

Wilfried Stroh: *Scripta Treverorum*. Lateinische Spaziergänge durch zwei Jahrtausende Trier. Trier: Kliomedia 2014. 247 S., 9 Abb. EUR 19.90. ISBN 978-3-89890-187-1.

Der Münchner Philologe Wilfried Stroh gibt mit einem launigen Büchlein sein öffentliches Bekenntnis zu der Stadt Trier ab. Damit würdigt er auf seine Weise deren aus den letzten zweitausend Jahren stammende Beiträge zur lateinischen Literatur oder, zurückhaltender formuliert, zur Repräsentanz der lateinischen Sprache in Trier; denn längst nicht alles, was Stroh an Lateinischem zu Trier erwähnt und bespricht, ist wirklich „Literatur“: Das kann man seinen kritischen Anmerkungen zu Sprache, Stilistik und Prosodie mancher Quellenzeugnisse entnehmen. Die auf rund 150 Seiten in überschaubar kurze Leseeinheiten gegliederten und zu einem Florilegium der besonderen Art versammelten 43 Kapitel beginnen mit „Triers babylonischen Ursprüngen“, auf die am Roten Haus in der Dietrichstraße die Worte *Ante Romam Treviris stetit annis mille trecentis* anzuspielden scheinen: ein stolzes Bekenntnis zum Alter der Stadt, das – die Konkurrentin? – Rom auf einen nachgeordneten Platz verweist. Ihren Abschluß finden Strohs „Spaziergänge“ mit Ausführungen zu „Triers lateinischem Universitätssiegel“; damit ist die Gegenwart erreicht.

Das Buch enthält in chronologischer Reihenfolge Ausführungen über die lateinische Literatur, zunächst, soweit sich diese mit dem „vorrömischen“ Trier beschäftigt; sodann werden lateinische Reminiszenzen aus dem römischen Trier behandelt, schließlich Lateinisches aus dem mittelalterlichen Trier, aus der Frühen Neuzeit und abschließend aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Stroh stellt, hauptsächlich aus den im 11. Jahrhundert verfaßten *Gesta Treverorum*, die Überlieferung vor, die die Sage um Trebeta, dessen Herkunft aus Babylon, die Flucht ins Moselland und die Gründung des nach dem Vertriebenen benannten Trier behandelt, einer Stadt, *quae caput Europae cognoscitur anteritate*¹, wie es in einer Inschrift heißt, die Trebetas Sohn Hero seinem Vater gewidmet haben soll: etwa 1300 Jahre vor der Gründung Roms, aber doch schon im lateinischen Hexameter. Außerdem bespricht Stroh eine ganze Anzahl von Nachrichten aus lateinischen Quellen, die Assoziationen zu Triers angeblich vorrömischer Geschichte bieten: antike Belege aus Justin und Orosius zum sündigen Babylon, ausgewählt als Hintergrundinformationen zu der Herkunft des Trebeta; ferner den Niederschlag der Trebeta-Geschichte bei Otto von Freising, aus dessen Chronik Stroh „nicht zuletzt wegen des feinen Lateins“ (S. 21) zitiert; des weiteren Nachrichten zu dem ohne expliziten Rückgriff auf die vorrömische Gründung und heidnische Vergangenheit der Stadt ausgetragenen Streit zwischen Trier und Reims um den Primat der *Gallia Belgica*, während die – eigentlich antiken – Monumente Triers als Belege für das vorrömische Trierer Großreich herhalten mußten, damit die Existenz

1 *Gesta Treverorum* 2 = MGH SS 8, S. 131, 14; dazu Stroh S. 13–16.

dieser heidnischen Denkmäler mit der angeblich bereits im Auftrag des Petrus und damit im ersten Jahrhundert zeitig erfolgten Christianisierung Triers in Einklang gebracht werden konnten. Demgegenüber verblaßt die eigentlich große Zeit des spätantiken Trier in den mittelalterlichen Quellen beinahe bis zur Unkenntlichkeit – eine plausible Voraussetzung für die Erfindung eines großartigen vorrömischen Reiches mit Trebeta als Gründungshero, das den Römern seit Caesar die Anerkennung dieser Stadt als „zweites Rom“ abnötigte² – einer Stadt, die es in Wirklichkeit zu dieser Zeit noch gar nicht gab.

Trotz der augenscheinlichen Leichtigkeit, mit der Stroh die Quelleninformationen ausbreitet und sie kommentiert, ist der Leser gerade auf den Seiten, die das vorrömische Trier zum Inhalt haben, gehalten, durch tätiges Mitdenken das Knäuel der in den *Gesta Treverorum* und anderen mittelalterlichen Quellen dargebotenen, vom interpretierend lenkenden Autor leserfreundlich auf die Besprechung der einzelnen relevanten Gesichtspunkte zugeschnittenen Informationen und deren Abhängigkeiten zu entwirren; dabei geht es um die Einordnung einer sagenhaften Überlieferung, die dem Mittelalter durch Instrumentalisierung der Trierer Monumente dazu diente, dem sagenhaften vorrömischen Trierer Großreich in einer Zeit Plausibilität zu verleihen, da das Wissen um die eigentlich bedeutende Zeit des römischen Trier weitgehend in Vergessenheit geraten war. Um dies zu leisten, scheut Stroh vor dezidierten Urteilen gerade auch über historische Literatur, die das mittelalterliche Quellenmaterial auswertet, keineswegs zurück: Er tadelt und berichtigt fehlerhafte Übersetzungen aus dem Lateinischen, seines Erachtens falsche Schlüsse aus den Quellen und damit irrige Ansichten der Forschung, lobt aber auch, wo es ihm angebracht erscheint. Um auch diese Seite des Buches ganz ausschöpfen zu können, genügt es nicht, den darstellenden Teil zu lesen; es ist vielmehr zugleich die intensive Konsultation des im Anhang beigegebenen Anmerkungsapparates erforderlich.

Umfangreicher noch als der Teil über die angebliche vorrömische Vergangenheit Triers in lateinischen Quellen ist der Abschnitt über das antike, vor allem das spätantike Trier. Hier treten zeitgenössische Quellen neben die anderen, zeitfern von den berichteten Ereignissen niedergeschriebenen Zeugnisse, die mehr über Sichtweisen in der mittelalterlichen Entstehungszeit dieser Quellen verraten als über die Zeit, der sie sich zu widmen vorgeben. Am Anfang steht das Fragment einer dem Augustus-Enkel Lucius Caesar gewidmeten Inschrift aus Trier, die Stroh zum Anlaß nimmt, unter anderem mit Hilfe des Schulreliefs von Neumagen und einer Bemerkung des Hieronymus³ über die Verbreitung lateinischer Sprachpraxis in Trier zu rasonieren und so eine Brücke zur Behandlung der spätantiken Literaturdokumente zu schlagen.

2 Vgl. *Gesta Treverorum* 8 = MGH SS 8, S. 135, 12–16.

3 Hier. in Gal. 2, 3 = Migne PL 26, S. 35.

Hierzu gehören die in Trier gehaltenen *Panegyrici* vom Ende des dritten und Anfang des vierten Jahrhunderts, in denen durchaus der Vergleich zu Rom eine Rolle spielt, und zwar in einer für Trier recht schmeichelhaften Weise.⁴ Diese Assoziation führt Stroh noch einmal zu der Verwendung der *Roma-secunda*-Formel und der verwandten Junktur *Belgica Roma* sowie zu deren Niederschlag in verschiedenen Quellen. Auf diese Weise verknüpft er nicht nur die Behandlung des angeblich vorrömischen und des demgegenüber tatsächlich römischen Trier, sondern bietet auch anhand der Panegyrik plausible Motive für die eigentliche Herkunft des Vergleichs der Stadt Trier mit Rom aus dem frühen vierten Jahrhundert, eines Vergleichs, der zu dieser Zeit besonders nahelag, da sich nun der römische Kaiser häufig in Trier aufhielt.⁵ Im Mittelalter ist dieser Vergleich freilich nicht so verstanden und zu der „Konstruktion einer sagenhaften Frühgeschichte von Trier“ (S. 58) verdichtet worden;⁶ dabei hätte es ebenso nahegelegen, Trier „nur“ wegen der von Rom ausgehenden Christianisierung der Stadt und zugleich wegen der Vorrangstellung Roms hinsichtlich des päpstlichen Anspruchs als *Roma secunda* zu benennen. Die verschiedenen Anspielungen gruppiert Stroh zu einem überzeugenden Argumentationsgeflecht, das den Ausgangspunkt für die mittelalterliche Geschichtskonstruktion klar zu benennen weiß und diese in ihren diversen Verästelungen verfolgt.

Für das christlich-spätantike Trier reklamiert Stroh insbesondere Laktanz, der in dieser Stadt die *Divinae institutiones* überarbeitete: „Noch heute ist sein Latein ein Labsal“ (S. 70). Es folgt der Nichtchrist Symmachus mit einem Auszug aus der in Trier auf Kaiser Valentinian I. gehaltenen Lobrede von 370, in der er auf den Götterkult eingeht; dieses Thema nutzt Stroh dazu, im folgenden den von Symmachus und Ambrosius ausgetragenen Streit um den Victoria-Altar anzusprechen, auch wenn hierfür, sieht man von der Stadt als Geburtsort des Mailänder Bischofs ab, kaum eine Verbindung zu Trier hergestellt werden kann. Natürlich darf Ausonius mit seinem *Mosella*-Gedicht und den *Bissula*-Versen nicht fehlen. Den Abschluß der noch eindeutig der

4 Vgl. etwa paneg. Lat. 6 (7), 22, 5; hierzu Stroh S. 54.

5 Vgl. im übrigen bereits Herodian. 1, 6, 5: ἐκεῖ τε ἡ Ῥώμη, ὅπου ποτ' ἂν ὁ βασιλεὺς ἦ.

6 Stroh S. 56–59 stützt seine Deutung des Arimaspes-Epigramms hauptsächlich auf Heinz Thomas: Studien zur Trierer Geschichtsschreibung des 11. Jahrhunderts, insbesondere zu den Gesta Treverorum. Bonn 1968 (Rheinisches Archiv 68), S. 164–179. Thomas' Studie bietet ihm generell eine gute Ausgangsbasis für die Auswertung des mittelalterlichen Quellenmaterials. In diesem Zusammenhang rechnet Stroh zugleich mit anderslautenden Interpretationen ab und führt auf diese Weise hier und an weiteren Stellen die Auseinandersetzung mit der Literatur über den Forschungsstand zur Zeit des Erscheinens der Untersuchung von Thomas bis in die Gegenwart fort.

Antike zuzurechnenden Trierer Latinität bildet ein Auszug aus dem Werk *De gubernatione Dei* des Salvian von Marseille, der am Trierer Beispiel die Folgen barbarischer Plünderung und Zerstörung heraufbeschwört und die dennoch nicht zu bändigende Vergnügungssucht seiner – römischen – Bewohner geißelt.

Der Übergang zum Mittelalter ist fließend: An der Schwelle zu dieser Epoche stehen Beispiele für ein christliches Latein, das die stilistische Meisterschaft der vergangenen Zeit nicht mehr erreicht und sich, wie Gregor von Tours, dessen auch bewußt ist. Mit den Reformbemühungen Karls des Großen bessert sich das Bild wieder. Da Stroh wichtige mittelalterliche Quellen wie die *Gesta Treverorum* bereits im Zusammenhang mit seinen Ausführungen zu den sagenhaften Erzählungen über das vorrömische Trierer Großreich eingehend betrachtet hat, konzentrieren sich die Beispiele hier mehrheitlich auf Kostproben mittellateinischer Prosa aus dem achten und neunten Jahrhundert. Bei der lateinischen Verdichtung des Hochmittelalters stehen das Gedicht der Treveris an Erzbischof Poppo mit der Bitte um Wiederherstellung alter Baupracht und der „Trier-Hymnus“ der *Carmina Burana* im Mittelpunkt.

Mit dem Humanismus tritt Stroh in das Latein der Frühen Neuzeit ein. Kostproben für Trier bietet er beispielsweise mit Conrad Celtis und dessen Ode *De antiquitate Treveris, ad cives*, nicht ohne bei dieser Gelegenheit noch einmal die Reminiszenzen „an ein vorcäsarisches, aber von Rom schon geprägtes Trier“ (S. 119) in Erinnerung zu rufen, mit den Trierer Jesuiten und ihren lateinischen Theaterspielen, mit Friedrich Spee und schließlich mit einigen Chronogrammen aus dem 18. Jahrhundert. Die Leistungen des Neuhumanismus im Trier des 19. Jahrhunderts illustriert Stroh am Beispiel einer Passage aus dem lateinischen Abituraufsatz von Karl Marx, die Repräsentanz des Lateinischen im 20. Jahrhundert an der Latinistik, die an der nach 172 Jahren 1970 wiedergegründeten Trierer Universität betrieben wird. Das abschließend präsentierte Universitätssiegel stellt er, wie viele andere Textpassagen in den unterschiedlichsten Quellen, sprachlich richtig und zieht von hier aus noch einmal Bögen in die Vergangenheit, nicht nur in das 15. Jahrhundert, die Gründungszeit der ersten Trierer Universität, sondern er beschwört darüber hinaus die griechisch-römische Kultur der Antike in einem vom Humanismus zu jeder Zeit geprägten Trier herauf.

Fast möchte man meinen, mit Strohs *Scripta Treverorum* eine Art modernes Stadtlob vor sich zu haben, das sich an der Präsenz des Lateinischen in der Stadt entlangarbeitet: keine Stadtführung durch die (historische) Geographie, sondern durch die (lateinische) Philologie Triers im Wandel der Zeiten. Jedenfalls spürt man vom Vorwort an bei jedem Satz die Begeisterung des Autors für die lateinische Sprache und zugleich für die Stadt Trier, in der die Antike so präsent ist wie kaum in einer anderen deutschen Stadt, und das nicht nur in den Monumenten, sondern, wie Stroh zeigt, vor allem auch in lateinischen Sprachdenkmälern, aus dem Altertum ebenso wie aus

späteren Zeiten, die immer zugleich auch in durchaus eleganten Übersetzungen dargeboten werden. Selbstverständlich geht Stroh in Anmerkungen auf jeden stilistischen Fehler in den von ihm ausgewerteten Quellenabschnitten ein, doch behandelt er ebenso sorgfältig die Rezeption der behandelten Passagen in der historischen und philologischen Fachliteratur. Ein über achtzigseitiger Anhang mit 777 Anmerkungen kündigt davon, daß Stroh Lateinisches nicht nur einem breiteren Publikum (mit ein wenig Lateinkenntnissen) vorstellen will, sondern daß er darüber hinaus auch den gesamten Hintergrund wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit den verwendeten Quellen erarbeitet hat und einzuordnen weiß. Dabei leistet er sich klare Urteile nicht nur über Philologisches, auch über historische Sachverhalte und Literatur, wobei ihm nur ganz selten wirkliche Fehler unterlaufen.⁷ Das Büchlein bietet also eine kurzweilige Einführung in die *scripta Treverorum* für jedermann und darüber hinaus für spezieller Interessierte anhand des Anmerkungsapparates die Möglichkeit, sich in Einzelheiten auch wissenschaftlich zu vertiefen. Es handelt sich um eine mit den Mitteln der lateinischen Philologie auf literarischen Wegen

7 So kann Stroh für das Jahr 936 noch nicht vom „Recht, Kaiser Otto I. krönen zu dürfen“ (S. 25), sprechen; die Kaiserkrönung fand erst 962 statt. – Die aktuelle althistorische Forschung spricht nicht mehr vom „Edikt von Mailand“ (anders Stroh S. 55) oder vom „Toleranzedikt i. J. 313“ (Stroh S. 69). Auch wenn sich diese Bezeichnungen noch gelegentlich findet, ist an deren Stelle längst die „Vereinbarung“ von Mailand getreten; denn die Ergebnisse der Mailänder Kaiserkonferenz betrafen nur den Osten des Römischen Reiches, während Konstantin in der von ihm regierten westlichen Reichshälfte schon vorher eine allgemeine Religionsfreiheit initiiert hatte. „Toleriert“ im Sinne einer Erklärung zur *religio licita* wurde das Christentum im übrigen bereits durch das Galerius-Edikt von 311. Strohs Wortwahl bleibt auch deshalb unverständlich, weil er im Anschluß an seine Bemerkung S. 69 im Anhang S. 190 Anm. 339 allgemein auf Klaus Martin Girardet: *Der Kaiser und sein Gott. Das Christentum im Denken und in der Religionspolitik Konstantins des Großen*, Berlin/New York 2010 (Millennium-Studien 27), verweist, ein Buch, das die Sachlage in ihrer zeitlichen Abfolge (S. 128–131) recht genau darstellt. Vielleicht ist Stroh zudem ein Anhänger der These einer nicht im Jahre 311 oder 312, sondern erst später erfolgten Hinwendung Konstantins zum Christentum. Diesen Schluß könnte man aus seinen allgemeinen Bemerkungen S. 55, vor allem aber daraus ziehen, daß er zu der Zeit drei Jahre nach dem Mailänder Treffen Konstantins mit seinem Kaiserkollegen Licinius, als Konstantin Laktanz nach Trier berief, diesen Kaiser noch nicht als Christen ansieht, wenn er mit Bezug auf das Jahr 316 schreibt: „noch bevor sich Konstantin selbst zum Christentum bekannte“ (S. 69). Ganz klar wird die Abfolge wesentlicher mit der Konstantinischen Wende zusammenhängender Ereignisse aus Strohs Worten jedenfalls nicht, selbst wenn die Bekehrung Konstantins und ihr reichspolitischer Zusammenhang für das Wirken mehrerer Kirchenväter in Trier und die Christianisierung dieser Stadt im vierten Jahrhundert wohl nur den Stellenwert einer Hintergrundinformation haben kann.

erklärte Sympathiebekundung gegenüber der Stadt Trier und ihrem antiken Erbe. Ganz nebenbei erfährt man vieles darüber, wie man zu verschiedenen Zeiten mit diesem Erbe umgegangen ist und wozu man es eingesetzt hat: ein unaufdringlicher Hinweis, sich dieser Verantwortung auch für die Zukunft bewußt zu sein?

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

[Inhalt Plekos 16,2014 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
